

# Landwirtschaftliche Blätter

für

## Siebenbürgen.

Organ des Siebenbürgisch-sächsischen Landwirtschaftsvereines und des Verbandes der Raiffeisenschen Genossenschaften a. G.

Nr. 39.

Hermannstadt, 19. September 1915.

XLIII. Jahrgang.

Diese Blätter erscheinen jeden Sonntag 1 1/2 Bogen stark. Für den sachlichen Teil dieser Blätter bestimmte Aufsätze und Mitteilungen sind an die **Oberverwaltung**, für den unterhaltenden Teil bestimmte Zusendungen sind an **Redakteur August Schuster** in Hermannstadt zu richten. Manuskripte werden nicht zurückgestellt.

Bezugspreis für Nichtmitglieder ganzjährig 5 K, halbjährig 2 K 50 h. Mitglieder, bzw. je zwei Teilnehmer des Vereines erhalten das Vereinsorgan unentgeltlich, und wird dasselbe kumulativ an die Kreisvereine gesendet, die die Verteilung zu besorgen haben. — Bezugsgelder sind an die **Oberverwaltung des Siebenbürgisch-sächsischen Landwirtschaftsvereines** zu senden.

Anzeigenpreis: 1/2 S. (480 □-cm) 65 K, 1/3 S. (240 □-cm) 34 K, 1/4 S. (120 □-cm) 18 K, 1/5 S. (80 □-cm) 9 K 50 h, 1/10 S. (80 □-cm) 5 K, 1/12 S. (15 □-cm) 3 K.

Bei größeren Aufträgen entsprechender Nachlaß.

Anzeigen und Anzeigengebühren übernimmt der Verleger **B. Kraft** in Hermannstadt und alle Annoncen-Bureaus.

**Nachdruck nur nach vorher eingeholter Genehmigung und mit voller Quellenangabe gestattet.**

**Inhalt:** Maßnahmen zur Erzielung eines guten Traubenweines. — Schlachtergebnis an der Landeschule für Abwirtschaft Grabnerhof. — Hat sich das Peroxid als Bekämpfungsmittel der Peronospora bewährt? — Mitteilungen. — Notizen. — Literatur. — Unterhaltendes und Belehrendes. Etwas für Herz und Gemüt: „An Gottes Segen ist alles gelegen!“ (Betrachtung.) Studierender der Theologie Artur Kepp, Kriegsfreiwilliger im Infanterieregiment Nr. 31 f. — Aus dem Leben für das Leben: Zu den Waffen! Der Krieg, das Volk und die Wirtschaft. Aus der Schriftleitungsstube. — Am Familientisch: Die Adria als Kriegsschauplatz. Madensen. Kriegszallerlei. — Wochenschau. — Bäckerchätz für das sächsische Dorf. — Inzerate.

### Maßnahmen zur Erzielung eines guten Traubenweines.

(Von Wanderlehrer Joh. Salmen.)

Nach mehreren Mißjahren zeigt sich heuer wieder die Aussicht auf eine schöne, reiche Weinlese. Wir gönnen diesen Segen unseren lieben Weinbauern von Herzen, da sie ihn im Hinblick auf die schlechten Weinjahre um so mehr verdient haben und bedürfen. Mit Rücksicht auf den heutigen Kriegszustand kann jedoch leicht der Fall eintreten, daß der Eine oder der Andere seine Fehlsung nicht als Most verkaufen kann, sondern zuerst einkellern und in eine Dauerware (Wein) umwandeln muß, die er dann als fertiges Produkt, je nach seiner Güte, zu verwerten vermag. Nun wissen wir aber aus Erfahrung, daß alle kleinen Fehler und Unachtsamkeiten, die man bei der Weinlese, dem Pressen und Einkellern begeht, zu großen Fehlern und Krankheiten des Weines beitragen, die dann später sogar vom Fachmann nicht mehr verbessert und behoben werden können. Es ist viel leichter einen Wein gesund zu erhalten, als einen kranken Wein zu verbessern. Deshalb sollen im folgenden die wichtigsten Maßnahmen hervorgehoben werden, die zur Erzielung eines gesunden Traubenweines notwendig sind.

#### Die Vorbereitung zur Weinlese.

Alle Gefäße, Geräte, Werkzeuge und Maschinen, die bei der Weinlese gebraucht werden sollen, müssen vorher gründlich gereinigt werden, denn alle an denselben haftenden Schimmelarten und andere Unreinlichkeiten gelangen sonst in den Most, von hier in den Wein und können denselben verderben. Das Reinigen aller offenen Gefäße, wie Bottiche, Schässer, Butten, Kübel und Sechter erfolgt am besten in der Weise, daß man sie zuerst mit einer Wurzelbürste oder mindestens mit einem groben Leinwandsegen trocken abreibt und dann mit kaltem Wasser gut abwäscht. Nachher stellt man sie ineinander, gießt heiße Sodalauge (2—3% ige) hinein und überdeckt sie mit einem großen Tuch, damit der Dampf nicht schnell entweicht, sondern länger auf die Holzteile einwirkt. Wenn die Lauge soweit abgekühlt ist, werden die Gefäße mit denselben wieder gut gewaschen und zum Schluß mit reinem kaltem Wasser mehrmals gründlich ab gespült. Ebenso gründlich müssen Presse, Rebelmaschine, sowie alle Werkzeuge und Geräte mit heißer Lauge und kaltem Wasser gereinigt werden.

Sehr wichtig ist die Reinigung der für den neuen Wein bestimmten Fässer. Bevor man in ein Faß heißes Wasser eingießt, muß dasselbe untersucht werden, ob es

nicht schimmelig oder muffig ist. Dieses geschieht in der Weise, daß man mit der flachen Hand auf das offene Spundloch schlägt und dadurch die im Faße befindliche Luft in Bewegung bringt. Bei einiger Praxis erkennt man nun durch Niesen in dem Spundloch, ob das Faß reine oder unreine Luft enthält. Ist man bei dieser Untersuchung von der Reinlichkeit des Fasses nicht überzeugt, so muß man bei größeren Fässern das Faßtürchen abnehmen und das Innere besichtigen. Bei kleineren Fässern, die in der Regel kein Türchen haben, wird ein Boden herausgenommen. Schimmelige Fässer müssen zuerst abgeburstet, mit kaltem Wasser gewaschen und dann mit einer 3% igen möglichst warmen Lauge im offenen Zustande gewaschen und mit kaltem Wasser mehrmals ab gespült werden. Bei starkem Schimmelbelag, wo der Pilz auch in die tieferen Holzschichten eingedrungen ist, genügt auch dieses nicht mehr; solche Fässer müssen ausgehobelt oder jede Daube mit dem Krummmesser extra ausgeschnitten werden. Hierzu ist nun freilich etwas Übung nötig, die man sich in den von der Oberverwaltung veranstalteten Kellerwirtschaftskursen leicht erwerben kann, denn ohne Übung sind die Meisten nicht imstande einen Boden aus dem Faße zu nehmen und schön wieder zurückzugeben, um so weniger werden sie bei einem stark verschimmelten Faße die einzelnen Dauben auf der Schnittbank putzen und das Faß wieder gut zusammenstellen können. Im letzteren Falle übergibt man das Faß einem verlässlichen Faßbinder zur Reinigung. Wenn man schimmelige Fässer ohne vorherige gründliche Reinigung gleich mit heißem Wasser dämpft, wie es in der Praxis leider oft geschieht, so wird der Schimmelgeruch durch die Spannung des Dampfes noch tiefer in die Poren der Faßdauben hineingepreßt, von wo er dann um so sicherer nachher in den Wein gelangt. Dieselbe Wirkung hat das Ausbrennen der Fässer mit Spiritus; auch hier entwickelt sich durch das Verbrennen des Spiritus (Alkohol) Hitze und Wasserdampf, wodurch nicht nur der Schimmel tiefer ins Holz gepreßt wird, sondern auch das Faß plazen und die daneben stehenden Menschen lebensgefährlich verletzen kann. Dieses Ausbrennen der Fässer, das bei den Weinbauern so sehr verbreitet ist, ist zwar das bequemste, aber zugleich das unsicherste und gefährlichste Reinigungsverfahren der Fässer. Auf alle Fälle ist es notwendig, daß der Weinbauer seine Fässer in der vorgeschriebenen Weise rechtzeitig selbst untersucht, um die Unreinen und Zweifelhafte wieder gebrauchsfähig zu machen oder aus dem Gebrauch auszuschließen. Nie darf ein Faß in Verwendung kommen, von dem man nicht sicher ist, daß es auch rein ist. Lieber den Most von der Presse billiger verkaufen, als in ein schlechtes Faß füllen, wodurch er verdorben und wertlos wird.

## Die Weinlese.

Gar mancher gute Weinbauer, der es verstanden hat, seine Weinstöcke von den verschiedenen Krankheiten und Feinden zu schützen, versteht es nicht, wie er das edle Produkt — die Trauben —, das Ergebnis seiner vielen Jahresarbeiten, bei der Weinlese zu behandeln hat, damit daraus der möglichst beste Wein entstehe. Die Weinlese gehört eigentlich nicht in das Gebiet des Weinbaues, sondern in das der Kellerwirtschaft oder Weinbehandlung. Da nun aber in den meisten Verhältnissen der Weinbauer und der Kellermeister in einer Person vereinigt sind, ist es unbedingt notwendig, daß der Weinbauer auch die wichtigsten Kenntnisse von der Weinbehandlung besitze.

Die Weinlese soll nicht zu früh vorgenommen werden, denn solange die Witterung noch gut ist, werden die Trauben am Stocke süßer und liefern dementsprechend einen besseren Wein. Bei der Weinlese muß als Hauptbedingung gelten: Die kranken (faulen und schimmeligen) Trauben von den gesunden separat zu lesen und getrennt weiter zu behandeln. Sonst gelangen mit den kranken Trauben alle die vielen Schimmel-, Fäulnis- und Essigkeime in den aus gesunden Trauben stammenden Most und geben sowohl ihm als auch später dem Wein den charakteristischen Beigeschmack nach faulen, schimmeligen Trauben, den man selbst bei der besten Kellerbehandlung nicht mehr ganz entfernen kann. Solche Weine sind von Beginn an krank und fehlerhaft und dem Verderben viel mehr ausgesetzt als gesunde, denn sie sind schon bei der Weinlese mit Milliarden von Krankheitskeimen geimpft worden. Diese Keime sind auch später bei jeder günstigen Gelegenheit (Luft- und Wärmezutritt) stets bestrebt sich im Weine zu vermehren und ihn zu verderben. Die Trennung der gesunden von den kranken Trauben ist bei der Weinlese sehr leicht und ohne jeglichen Zeitverlust durchführbar. Hierzu braucht jeder Weinlesearbeiter ein größeres und ein kleineres Gefäß, die beide zusammen hängen, damit sie mit einem Handgriff weitergehoben werden können. In unseren Verhältnissen läßt sich dieses mit einem 20—30 Liter großen Schaff und einem Sechter, der an der Handhabe des Schaffs befestigt ist, ganz gut und billig einrichten. Der Weinlesearbeiter sammelt nun alle gesunden Trauben in das größere und alle kranken Trauben in das kleine Gefäß. Und so ist auch die weitere Behandlung getrennt, ohne mehr Mühe und Zeit, gut möglich. Dauert die Weinlese wochenlang, so empfiehlt es sich, alle 3—4 Tage sämtliche in Verwendung stehenden Gefäße und Geräte mit 2 prozentiger Lauge (per Liter Wasser = 2 Deka Soda) gründlich zu waschen. Um so notwendiger ist dieses in dem Falle, wenn die Weinlese durch Regenwetter oder andere Ursachen unterbrochen werden mußte. Geschieht dieses nicht, so siedelt sich an dem mit Most getränkten Holzteilen der Essigpilz an, bildet Essigstich — was man an dem Essiggeruch dieser Holzteile leicht erkennt — und gelangt von hier bei der Fortsetzung der Weinlesearbeit in den Most.

Im Weinhandel verlangt man entweder „Weißwein“, — diese sind wasserhell bis goldgelb — oder man sucht „Rotweine“, welche eine dunkelrote Farbe und viel Gerbsäuregehalt aufweisen müssen. Solche Weine, die aus einem Gemisch von Rot- und Weißweintrrauben entstanden sind und eine rötliche sogenannte „suchtste“ Farbe haben, sind im Großhandel nicht beliebt. Deshalb soll man die Weißweintrrauben von den Rotweintrrauben getrennt lesen und weiter behandeln.

In besonderen Fällen, wo es sich um die Erzeugung eines feinen Ausleseweines handelt, empfiehlt es sich, daß man bei der Weinlese die besten süßesten Trauben gesondert sammelt und weiter behandelt. Die Arbeiter lesen zuerst nur die gesunden Trauben und geben hievon die hochfeinen in das kleine Gefäß; alle übrigen gesunden, die ja die Hauptmenge darstellen, kommen in das große Gefäß. Die kranken Trauben werden selbstverständlich auch diesmal separat gelesen, indem man sie entweder gleichzeitig in besondere Gefäße sammelt und weiter behandelt, oder man beläßt die kranken Trauben vorläufig am Stocke und sammelt sie nur zum Schluß, indem man den Weingarten noch einmal durchgeht.

Will jemand Sortenwein erzeugen, so muß er die verschiedenen Dessertsorten z. B. Rädchentraube, Schmieger, Traminer, Muskateller u. in der vorbeschriebenen Weise jede für sich gesondert lesen.

Die gelesenen Trauben sollen nicht gemischt, sondern gerebelt werden. Unter Rebelen versteht man das Trennen der Beeren von den Stielen. Es kann in kleineren Verhältnissen mittelst des eigens zu diesem Zweck gefertigten Rebelgitters, oder aber in größeren Weinbauwirtschaften mittelst der Rebelmaschine erfolgen. Diese Vorrichtungen können von der Eisenhandlung W. Oberth in Mediasch bezogen werden. Das Rebelen ist für die Erzeugung von feinen Weinen, besonders in Jahren, wo die Traubenstiele bei der Weinlese noch saftig sind, sehr notwendig. Denn in den grünen Stielen (Kämmen) ist der eigentümliche Kamm- oder Stielgeschmack enthalten, der von der Maische ausgelaugt wird und von hier in den Wein gelangt, dem er den bekannten, unangenehmen „Stielgeschmack“ verleiht. Nach dem Rebelen empfiehlt es sich die Beeren in der sogenannten Traubenmühle zu quetschen. Dieses ist in minderen Jahrgängen, wo sehr viele harte Beeren sind, und bei dickschaligen Sorten wie Traminer besonders notwendig, denn die zerquetschten Beeren lassen sich viel besser auspressen, als die ganzen.

Die Maische der Weißweine soll im allgemeinen bis zur Kelterung nicht lange stehen bleiben; selbst für Sorten- oder Bukettweine genügt es, wenn die Maische 12 bis 24 Stunden über den Hüllen steht. Dagegen muß die Rotweinaische über den Hüllen vergären, sie wird also nur nach etwa 10 Tagen abgepreßt. Zur Erzeugung von Rotwein braucht man eigene Gärbottiche. Wenn die Maische stehen bleibt, so bildet sich aus den obenauf schwimmenden Hüllen und Beeren ein sogenannter „Hut“, der, nachdem er zum Teil aus dem Moste herausragt, viel Luft enthält und in Essiggärung übergeht; letzteres erkennt man an dem intensiven Essiggeruch. Von hier gelangen die Essigbakterien in den Most und bilden da, oder nachher in dem entstandenen Wein, eine ständige Gefahr, denselben zu verderben und in Essig zu verwandeln. Zur Verhinderung der Hutbildung benötigt man den „Sieb- oder Sentboden“. Das ist ein siebartig durchlöcherter, beweglicher Boden, der im Maischbottich in beliebiger Höhe befestigt werden kann, damit er die Traubenhüllen in der Maische hält und nicht obenauf schwimmen läßt. Fehlt der Siebboden im Maischbottich, so muß der sich bildende Tresterhut sehr oft (jede halbe Stunde) eingestoßen und mit dem Moste gut gemischt werden. Der Maischbottich soll, wenn er nicht einen gut schließenden Deckel hat, wenigstens mit einem dichten, reinen Leintuch überdeckt werden, damit die vielen in der Luft umherfliegenden Schimmelsporen nicht in den Most gelangen können. (Schluß folgt.)

## Schlachtergebnis an der Landesschule für Alpwirtschaft Grabnerhof.

In der jetzigen Kriegszeit ist die Festsetzung der Fleischpreise eine schwierige Frage. Die Fleischhauer verweisen auf die hohen Verkaufspreise für Schlachtvieh und leiten davon die Höhe des Fleischpreises ab. Bei dieser Rechnung ist nun das Ergebnis des Schlachtgewichtes eine außerordentlich wichtige Grundlage, welche selbstverständlich ausschlaggebend für den Fleischpreis ist. Die Fleischhauer erklären vielfach die erzielten Schlachtgewichte als sehr niedrig, ja es ist vorgekommen, daß sie für Kühe ein Schlachtgewicht bis zu 35% herunter angeben, um dadurch den Fleischpreis höher hinauf zu bringen. Es wird dann hervorgehoben, daß die Bauern ohne Körner oder Kraftfutter füttern und dabei das Schlachtgewicht minder sei, um das ungünstige Ergebnis des Schlachtgewichtes zu begründen. Ohneweiters soll zugegeben werden, daß heute unter dem Einfluß der derzeitigen Fütterungsverhältnisse das Schlachtergebnis wahrscheinlich im allgemeinen etwas ungünstiger geworden ist, als es früher war, und das bezieht sich in erster Linie auf solche Gegenden und Betriebe, wo man bisher viel Beifutter verabreicht hat.

Am Grabnerhof wird seit jeher die Meinung vertreten, daß überall da, wo Raufutter in genügender Menge zur Verfügung steht und Weidegelegenheit vorhanden ist, die Ernährung des Kindes, abgesehen von der ersten Aufzucht, am zweckmäßigsten und billigsten im Winter durch Verabreichung von getrocknetem Raufutter, wobei das Grummet als Kraftfutter gilt und zur Verbesserung der Ration bei den Leistungsabteilungen entsprechend verwendet wird, im Sommer durch Benützung der Weide durchgeführt werden soll. Bei der Sommerweide läßt sich die individuelle Fütterung dadurch zweckmäßig anwenden, daß man die neumelkenden Kühe auf die frische Weide und die trockenstehenden und wenig melkenden Kühe auf jene Weiden gibt, die von den frischmelkenden wegen Verminderung des Milchtrages verlassen wurden. Natürlich bestehen in diesem Falle zwei Herden, doch ist der Erfolg dieser Maßnahme ein sehr günstiger. Da dieses Verfahren schon seit vielen Jahren gehandhabt wird, einerseits um billiges Fleisch zu bekommen und anderseits um den Schülerinnen Kenntnisse über die Fleischqualität und Stücke, Verwertung, Verwendung und Konservierung des Fleisches beizubringen, hat man über das erzielbare Schlachtergebnis eine gewisse Erfahrung, um so mehr als seit einigen Jahren genaue Erhebungen über die Menge der einzelnen Teile stattfinden.

Das diesbezügliche Ergebnis zeigt folgende Tabelle:

Rasse und Nummer der Kühe	Alter Jahre	Ausbeute			Gewicht verwendbarer Teile exklusive Fleisch kg														
		Lebendgewicht kg	Fleischgewicht <sup>1)</sup> %	Ausbeute %	Haut	Blut	Kopf	Mantel	Zunge	Herz	Lunge	Zwerchfell	Leber	Milz	Nieren	Blode	Unschlitt	Euter	Käse
Murbodner Nr. 138	5	622	285	45·8	35	22	13·8	1·2	1·7	2·5	4·8	2·7	8·5	0·8	1·4	10·8	21	5	5·8
" " 159	4	575	310	53·9	38	21	13·5	1·5	1·2	2·2	6·3	3	7·1	0·9	1·2	13·5	18	5·8	9·8
Pinzgauer Nr. 15	11	682	360	53·6	53	31	17	1·3	1·5	3·1	5·9	2·8	7	0·9	1·9	19	20·3	7·8	11·3
Murbodner Nr. 701	7	505	236	46·7	36	22·3	14·3	1·4	1·8	2·2	8·9	2·5	8·3	0·7	1·4	15	15·5	5·8	8·8
Pinzgauer Nr. 69	4	539	273	50·6	45	22	14·5	1·7	1·2	2·2	4·8	2·5	8	1	1·3	15	13	5·2	9·5
Murbodner Nr. 86	6	6	330	48·2	50	29	14	1·7	1·5	3	9·2	2·6	8	0·7	1·5	10	32	4	12
" " 95	4	593	310	52·3	43	24	15	0·5	1·8	2·2	4·5	3	5·5	1	1·4	6	13	4·3	9
Pinzgauer Nr. 303	5	556	280	50·4	47	24·5	16	1·7	1·7	2·4	6·2	1·6	8·1	1·2	1·2	10	24	4·5	10·5
Murbodner Nr. 226	3	495	235	48·5	37	23	13·3	1·2	1·9	2·1	4·4	2·5	5·7	0·8	1	—	24	4·1	8·4
Pinzgauer Nr. 101	4	551	298	54	39	24	13·6	2	1·5	2·3	4	2·6	6·8	0·8	1·1	—	26	5	9
Durchschnitt																			
6 Murbodner Kühe	—	579	284	49·2	39·8	23·5	14	1·3	1·7	2·4	6·3	2·7	7·2	0·8	1·3	—	20·6	4·8	9·0
4 Pinzgauer Kühe	—	579	303	52·2	46·1	25·7	15·8	1·7	1·5	2·5	5·2	2·4	7·5	1	1·3	—	20·8	5·6	10·1
Gesamtdurchschnitt	—	579	292	50·4	42·3	24·3	14·5	1·4	1·6	2·4	5·9	2·6	7·3	0·9	1·3	—	20·7	5·2	9·4

Vorstehende Tabelle zeigt im Gesamtdurchschnitt, daß die geschlachteten Kühe auch ohne irgendeine Kraftfutterbeigabe ein annähernd günstiges Schlachtergebnis haben können, indem über 50% Schlachtvieh erzielt wurde, bei einem Fett-Unschlittertrag, der ohneweiters erkennen läßt, daß der Fettansatz kein besonderer war. Sehr interessant ist auch der Unterschied zwischen den Murbodnern und Pinzgauern, indem bei dem zufällig fast genau gleich großen Lebendgewichtsdurchschnitt die letzteren 19 kg mehr Fleisch aufweisen und die Fleischausbeute 52·15% gegen 49·22% bei den Murbodnern beträgt. Dabei ist die Haut der Pinzgauer erheblich schwerer als jene der Murbodner und der Fett-Unschlittertrag der beiden Rassen annähernd gleich groß (Murbodner 20·58 kg, Pinzgauer 20·81 kg), womit auch ohne Zweifel festgestellt ist, daß nicht etwa zufällig die Pinzgauer fetter waren als die Murbodner; eher kann das Gegenteil abgeleitet werden, da die Murbodner auf 1 kg Fleisch 72 g, die Pinzgauer hingegen nur 69 g Fett-Unschlitt ergaben. Auch Kopf und Füße sind bei den Pinzgauern schwerer als bei den Murbodnern. Trotz dieses Verhältnisses bezüglich Haut, Kopf und Füße ist das Schlachtergebnis der Pinzgauer ein besseres und ist dieser Vorteil wohl darauf zurückzuführen, daß die Pinzgauer tiefer gebaut sind als die Murbodner.

<sup>1)</sup> Unter Fleischgewicht werden verstanden die sogenannten vier Viertel ohne die edlen Teile, Herz, Lunge usw., ohne Kopf, die Beine beim Knie abgehakt und nicht dabei. Diese Feststellung ist notwendig, weil anderwärts das Fleischgewicht anders bezeichnet wird.

Auf alle Fälle gibt diese tatsächliche Erfahrung ein Bild über die Ausbeutemöglichkeit bei naturgemäß ernährtem Vieh und ermöglicht eine sachgemäße Beurteilung dieser heute besonders wichtigen Frage.

Dr. P. Schuppli.

(Wiener Landw. Ztg.)

## Hat sich das Peroxid als Bekämpfungsmittel der Peronospora bewährt?

In der „Deutschen Landwirtschaftlichen Presse“ erschien vor kurzem eine längere Abhandlung von einem angesehenen Fachmann über die Bedeutung des Peroxid als Weizmittel gegen Weizenbrand. Danach soll sich sowohl das Rein- als auch das Rohperoxid sehr gut bewährt haben. Ich hielt es für gut, einen Auszug des genannten Aufsatzes in den „D. Bl.“ erscheinen zu lassen, um auch bei uns zu Versuchen mit Peroxid als Weizmittel anzuregen, und dies um so mehr, als es als Peronosporabekämpfungsmittel heuer sehr ausgiebig verwendet wurde. Die Oberverwaltung erhielt auf diese Notiz hin von einigen Meschener Weinbauern ein Schreiben, wo diese von der Anwendung des Peroxids auch als Weizmittel dringend abrieten, da es als Peronosporabekämpfungsmittel vollständig versagt hätte.

Daraufhin besuchten der Schriftführer der Weinbaukommission

und ich zahlreiche Weingärten, wo Peroxid verwendet worden war, und kamen so auch nach Meschen. Zu unserem Bedauern mußten wir feststellen, daß alle mit Peroxid behandelten Weingärten weit hinter den mit Kupfervitriol gespritzten zurückstanden, ja daß in einigen die Trauben durch die Peronospora fast vollständig vernichtet wurden. Besonders ein Weingarten war sehr lehrreich; hier war ein Teil mit Kupfervitriol, ein Teil einmal mit Peroxid und einmal mit Kupfervitriol und schließlich ein Teil nur mit Peroxid gespritzt. Im letzteren waren nur schmähliche Reste des früheren Behanges zu sehen und auch diese waren krank. In dem mit Kupfervitriol behandelten Teil war der Behang reich und schön, ohne die geringsten Spuren von Peronospora auf den Beeren zu erkennen, schließlich fanden wir im dritten Teil, daß die Blätter gut erhalten, die Beeren aber angegriffen und zum Teil abgerieft waren. Da dieser Weingarten im allgemeinen eine gute Pflege erkennen ließ und uns die Besitzerin von der richtigen Anwendung des Peroxids überzeugen konnte, mußten wir feststellen, daß das Peroxid hier in seiner Wirkung weit hinter dem Kupfervitriol zurückgeblieben war. In acht anderen Weingärten fanden wir ein ähnliches Bild.

In Mediasch wurde uns in einem gutgepflegten, großen Weinberg der Unterschied in der Wirkung dieser beiden Mittel auch deutlich vor Augen geführt. Der Versuch — hier war bloß ein kleiner Teil mit Peroxid gespritzt worden — war zu Ungunsten des letzteren ausgefallen. Wenn auch die Blätter ziemlich gut erhalten waren, so hatte die Peronospora die Beeren so stark befallen,

daß die Grenze zwischen Kupfervitriol- und Peroxidbehandlung deutlich zu erkennen war. Übrigens hörten wir auch von anderen Seiten, daß die Beeren viel mehr gelitten hätten als die Blätter, während dies in den mit Kupfervitriol behandelten Gärten nicht der Fall war.

In einem anderen zirka 12 Joch großen Mediascher Weingarten war die Wirkung des Peroxid eine zufriedenstellende. Hier konnte man kaum einen Unterschied in der Wirkung der beiden angewandten Mittel erkennen.

Aus Hefeldorf müssen wir leider dasselbe berichten, wie aus Meschen. Aus Arbeggen lauten die Meldungen etwas besser.

Ende August stellten sich sehr starke Nebel ein, die der Verbreitung der Peronospora förderlich waren. Man hatte angenommen, daß nach den trockenen Monaten Mai, Juni und zum Teil auch Juli die Peronosporagefahr für heuer vorbei sei, nur hatte man es mit dem Spritzen im großen ganzen nicht allzu genau genommen. Da nur in einigen Weingärten die Peroxidwirkung eine zufriedenstellende war, ist anzunehmen, daß im allgemeinen dort, wo dies nicht der Fall war, zu wenig und nicht intensiv genug gespritzt wurde. Die Arbeitskräfte waren selten und teuer, was zur nachlässigen Pflege mit beigetragen haben mag.

Peroxid sollte übrigens kein vollkommenes Ersatzmittel für Blauslein, sondern bloß ein Notnagel sein. Blauslein ist in seiner Wirkung unerreicht und wir werden nie zu einem anderen Mittel greifen, wenn er uns zur Verfügung steht. Doch wie war es im Frühjahr? Es hieß doch um eine Zeit, er sei gar nicht zu haben. Die Ortsvereine, Kellervereine u. machten alle möglichen Anstrengungen, um sich Blauslein zu sichern; nirgend konnte man ihnen für die Beschaffung garantieren. So kauften sie Peroxid, das vom bedeutendsten Fachmann unserer Monarchie, R. Portele anempfohlen wurde. Es kann also weder den Ortsvereinen, noch sonst irgend jemand, der zur Anwendung des Peroxid geraten, ein Vorwurf gemacht werden. Vielmehr müssen wir zu ergründen suchen, was die Ursache davon war, warum das Peroxid bei uns nicht entsprechend gewirkt hat. Ich betone, bei uns. In Österreich war man mit diesem Mittel sehr zufrieden und die österreichische Regierung hat sich entschlossen, das ganze Peroxid zu beschlagnahmen, um es im kommenden Jahr nach einem gerechten Schlüssel unter die Weinbauern zu verteilen und sie vor Übervorteilung zu schützen. Wäre es nicht möglich, daß vielleicht nach Siebenbürgen und speziell nach Mediasch aus Versehen ein minderwertiges Präparat geschickt worden, oder daß gar Rohperoxid statt Reinperoxid verkauft worden sei im guten Glauben natürlich Reinperoxid verkauft zu haben? Gewiß haben auch viele die Lösungen ungenau gemacht, indem sie es versäumten Lakmuspapier oder Phenolphthaleinpapier zur Feststellung der Neutralisation zu benutzen. Jrgendeine Ursache muß sich finden und wir wollen nicht versäumen danach zu suchen. Tatsache ist aber, daß Peroxid in Mediasch und Umgebung zum größten Teil versagt hat, während man in Österreich damit zufrieden war. Aus Ungarn haben wir diesbezüglich keine Mitteilungen.

Schade, daß uns gerade heuer, wo der Traubensatz so schön war und die Weine hoch im Preis stehen, der Blauslein gefehlt hat. Das, was an Trauben geblieben ist, wird bei schönem Septemberwetter gut reif werden, so daß wir eine qualitativ gute Weinlese erhoffen dürfen. Es gehen auch schon Käufer hier herum, die angeblich bis 80 K für den hl Most geboten haben sollen. Ein solcher Preis ist nur so erklärlich, daß die alten Weinvorräte aufgezehrt, die Beseausichten in Österreich-Ungarn gering sind und die Bierproduktion infolge Gerstemangel sehr eingeschränkt werden mußte. Wir brauchen also mit dem Mostverkauf nicht zu voreilig zu sein.

C. R.

## Mitteilungen.

**Verkäufliche, von der Oberverwaltung herausgegebene Fachschriften.**

M. Ambrosi, Die amerikanische Rebe 1 K 50 h; M. Ambrosi, Der praktische Weinbauer 1 K; J. Bredt, Merkbüchlein für

Baumwärter 60 h; J. Schöpp, Ratgeber in Steuerangelegenheiten 1 K; G. Brandsch, Kellerrwirtschaft 50 h; M. Englisch, Die Anwendung künstlicher Düngemittel 50 h; Johanna Graeser, Sparsame Küche 10 h; Joh. Schöpp, Staatliche Unterstützungen aus Anlaß des Weltkrieges 15 h. Der Kaufpreis ist in Briefmarken im vorhinein einzusenden, dazu noch 10 h Porto.

**Wer Kriegsgefangene für landwirtschaftliche Arbeiten haben will** hat sich von nun an direkt an das k. u. k. Militärkommando Nr. 1 in Preßburg zu wenden.

**Bestrafung wegen Übertretung der Regierungsverordnung über die Höchstpreise.**

Der Szelistheer Oberstufrichter hat drei Rumänen aus Großpold und Galisch mit je 6 Tagen Arrest und je 60 K Geldbuße bestraft, weil sie am 2. August 6 Viertel Getreide zum Preise von 9 K das Viertel verkauft, bzw. gekauft haben. Bei diesem Preise ist der Meterzentner auf 60 K zu stehen gekommen, während der Höchstpreis 40 K betrug.

**Höchstpreis für Leinsamen.**

Der Höchstpreis für Leinsamen ist mit 56 K für 100 kg festgesetzt worden.

**Urlaubsverlängerung landwirtschaftl. Maschinisten und Heizer.**

Der Handelsminister hat den Urlaub der landwirtschaftlichen Maschinisten und Heizer auf Grund eines mit dem Ackerbauminister und dem Kriegsminister getroffenen Übereinkommens verlängert, u. zw. für Dreschmaschinisten und Heizer bis zum 15. Oktober; der Urlaub der Dampf- und Motorflugmaschinisten wurde auf dem Gebiete des ganzen Landes bis 30. November verlängert. Bis zu dieser Zeit dürfen auch die von Fall zu Fall auf kürzere Zeit beurlaubten Maschinisten und Heizer zu Hause bleiben. Hinsichtlich der motivierten Verschiebung der Einrückung der noch nicht einberufenen landwirtschaftlichen Maschinisten wird seinerzeit aus Anlaß der Veröffentlichung der auf die nächste Einrückung bezüglichen Kundmachung Verfügung getroffen werden.

## Notizen.

**Einwandfreies gut keimfähiges Saatgut**

ist eine der wesentlichsten Voraussetzungen eines erfolgreichen Getreidebaues, je nach der Ursache, welche den verringerten Wert als Saatgut bedingt, muß der Landwirt entweder auf die Verwendung des Samens zur Saat ganz verzichten (bei schlechter Keimfähigkeit), oder aber er muß die anhaftenden Pilze, welche die Gefahr des Auswinterns in sich bergen, abtöten, mindestens aber sollte er sich Gewißheit verschaffen über die Keimfähigkeit. Wer viel sich mit Keimprüfungen von Saatgetreide beschäftigt, weiß, wie oft scheinbar ganz einwandfreies Getreide den Anforderungen an ein brauchbares Saatgut nicht entspricht. Darum: Saatgut untersuchen lassen.

## Literatur.

Lohnender Gemüsebau. Von H. Schlegel, Gartenverwalter, Destrach a. Rh., langjähriger Mitarbeiter der „Gartenheime Mitteilungen über Obst- und Gartenbau.“ Mit vielen Abbildungen. Preis 1 Mk. Verlag von Rud. Bachtold & Comp., Wiesbaden. (Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.)

Die jetzige Kriegszeit hat gezeigt, wie sehr das Gemüse als Volksmittel unbedingt notwendig ist. Zum erfolgreichen Gemüsebau gehört aber eine gute Anleitung. Das vorliegende, aus der wirklichen Praxis hervorgegangene Büchlein ist jedem, der Gemüsebau treibt, ein treuer Ratgeber und wird selbst dem erfahrenen Gemüsebau treibenden noch manche reiche Anregung und praktische Lehre geben. Es sei darum allen, die nur irgend ein Stückchen Land bebauen, bestens empfohlen.

# Unterhaltendes und Belehrendes.

## Etwas für Herz und Gemüt.

Alles wird uns heimgezahlt, wenn auch nicht von denen, welchen wir geborgt haben.

v. Ebner-Eschenbach.

### „An Gottes Segen ist alles gelegen!“

Noch verläßt kein Knabe, kein Mädchen unsere Schulen, ohne diesen frommen Spruch gelernt und im Laufe der Schulzeit auch einige Male geschrieben zu haben. Noch wird er ihnen nebst vielen anderen, gleich wie die eiserne Ration dem Soldaten, auf den weiteren Lebensweg mitgegeben. Diese Sprüche und Viederverse sollen ihnen, so wurde allgemein geglaubt, Wehr und Schild sein in dem nun beginnenden Kampf gegen die vielen inneren und äußeren Feinde, die auf jeden, sobald er als halbwegs erwachsener und selbständiger Mensch seinen Fuß in die Welt zu setzen beginnt, losstürmen. Und die daran glaubten, haben recht behalten, das hat auch der gegenwärtige Weltkrieg zur Genüge bewiesen.

Es sind nicht verlorene Augenblicke gewesen, die die Schule ihnen gewidmet hat. Die Mutter hat sie nicht vergebens in Zinnen gestickt oder genäht und die Wände der Zimmer damit geschmückt, und die Väter haben sie nicht zwecklos an den Giebel ihrer Häuser gesetzt. Drum mögen sie nie aufhören in den Schulen gelehrt und in den Kirchen immer wieder und wieder aufgefrischt zu werden. Noch ziehen sie sich wie ein roter Faden durch alle unsere Glücks- und Segenswünsche auch bei festlichen Gelegenheiten. Sorgen wir dafür, daß es immer so bleibe; denn an Gottes Segen ist tatsächlich alles gelegen.

„An Gottes Segen ist alles gelegen.“ Selten ist wohl gerade auch dieser Spruch insbesondere auch von der Masse des Volkes in seiner wahren Bedeutung tiefer erfaßt worden als gerade in der Gegenwart. Mit Gott für König und Vaterland zogen unsere Brüder und Söhne und ziehen nun auch unsere Väter schon hinaus ins Feld. Mit Gott haben sie dem Ansturm einer großen Übermacht den ganzen Winter über widerstanden und ihre Kraft gebrochen. Mit Gott sind sie dann selbst wieder zum Angriff übergegangen und haben den Feind in kurzer Zeit fast überall aus dem Lande hinausgeschlagen. Mit Gott, so hoffen wir, werden sie nun bald auch den endgültigen Sieg und ehrenvollen Frieden erfechten.

Indes, daß unsere im Felde stehenden Soldaten ihre Schuldigkeit tun und das Vaterland bis zum letzten Blutstropfen verteidigen, daran haben wir nie auch nur einen Augenblick gezweifelt. Wenn uns manchmal bangte, so war es die Sorge, ob wir ihnen auf die Dauer auch all das bieten können, was ihnen Kraft und Ausdauer in dem langen harten Kampfe zu verleihen vermag. Denn damit hatten ja auch unsere Feinde gerechnet: wenn nicht anders, der Hunger wird sie schon bezwingen. Mit Gott sind wir aber auch über diese Klippe glücklich hinübergekommen. Und was anfangs von so mancher Seite als unbedingt ausgeschlossen bezeichnet wurde, ist möglich geworden, und es hat keiner von den vielen Millionen einen merklichen Schaden davongetragen. Schon vor dem Kriege meinte so mancher Hausvater, so manche Hausfrau an der Grenze jeder weiteren Einschränkung angelangt zu sein, und seither, wie oft ist diese Grenze immer wieder und wieder um einige Spannen weiter verlegt worden. Und heute gibt es nicht wenige, die in dieser Beziehung fast ebenso übermenschliches zu leisten vermögen wie unsere Tapferen an der Front, für die wir doch stets noch etwas übrig haben werden. Woher aber nahmen wir die Kraft zu solch uneigennützigem Sparen und Sorgen und Entbehren? Woher, wenn nicht aus Gott?

„An Gottes Segen ist alles gelegen“, predigen nun auch die Garben wieder, die wir heimgebracht haben. Um wieviel dankbarer

als sonst verfolgten wir doch heuer den Stand der Saaten. Mit welch freudigem Dankgefühl gegen Gott, den Geber aller Güter sahen wir sie aufgehen, wachsen, gedeihen und heranreifen. Wie teilnahmsvoll erkundigte sich heuer auch jeder Städter nach ihnen. Wie ist doch der Landmann und seine Arbeit auf einmal in seiner Achtung gestiegen. Ja, Gut ab insbesondere vor unseren Bauersfrauen.

Angst-, ja verzweiflungsvoll fragte man sich, als unsere Männer Jahrgang für Jahrgang zu den Waffen gerufen wurden: Was wird aus unseren Feldern werden? Woher werden wir das Brot im nächsten Jahre nehmen? Da warfen sich aber unsere Frauen in die Büden und schafften mit doppeltem Fleiß auch die schwere Männerarbeit, und Gott gab ihnen Gesundheit und Kraft und Ausdauer und Segen zu der Arbeit. Die Saat war mit Tränen geneßt worden und ging auf und wuchs und trug reichlich Frucht, viel reichlicher, als nach der zum Teil doch mangelhafteren Bestellung der Felder zu erwarten stand. Ja, an Gottes Segen ist alles gelegen. Als vor Wochen die übergroße Hitze das Korn zu sehr der Reife zutrieb und alles befürchtete, wir würden nur Rummel haben, und der Mais sich schon zu rollen und an trockenen Stellen bereits dahinzuwelken begann, da kam der lang-ersehnte Regen und besserte die Aussichten sofort wieder.

„An Gottes Segen ist alles gelegen.“ Laßt uns ihn wieder stärker und besser pflegen den tiefen, Kraft verleihenden, frommen religiösen Sinn, der unserer Vorfahren Leitstern war und jetzt wieder so herrliche Früchte gezeitigt hat. „Bete und arbeite“ oder wie unser Johannes Honterus sagte: „Wachet und betet!“ diese beiden gehören zusammen. Sie gleichen zwei Armeen, die getrennt nichts ausrichten, vereint aber auch den stärksten und grimmigsten Feind bezwingen. „An Gottes Segen ist alles gelegen!“ Jeder Palm predigt es. Wer Ohren hat zu hören, der höre. Schw.

### Studierender der Theologie Artur Repp, Kriegsfreiwilliger im Infanterieregiment Nr. 31 †.

(Gefallen am 14. August in den Kämpfen bei Zwangorod.)

#### Mein lieber Artur!

— — Im Morgengrauen wurde er zum lieben Gott berufen. Als ich nachmittags in die Anstalt kam, war er schon in einen Holzsarg gelegt. Ich hob den Deckel auf, um zu sehen, ob er es ist. Ich täuschte mich nicht, er war es. Als ich fortkam, begegnete ich unserem Militärgeistlichen, der Arturs Holzkreuz trug. — — „So heißt es in dem Brief, der uns deinen Tod bestätigt. Deinen Tod! Er ist kein Sterben für mich im landläufigen Sinne. Wie oft haben wir unsere Ansichten getauscht, wie oft habe ich dir gesagt, wie ich über Freundschaft denke, daß sie eine Kraft ist, die der Tod nicht überwinden kann, die in Sehnsucht ewig glüht. So wollte ich einst am Leichnam eines Freundes auch in Kampf und Krieg nicht trauernd, klagend stehen, nein, im Vollgefühl des Sieges der gesamten, vereinten, ewig lebenden Naturkräfte, die ich erforscht, erkannt zu haben glaube, des Sieges der Naturkräfte, in die sich Geist und Körper aufgelöst, über das Fleischliche. Jetzt bist du der Freund, den der liebe Gott zu sich berufen. Ich will versuchen, was ich gesagt, nun auch zu tun. Wenn wir, den Wanderstab in der Hand, durchs schöne Roketal am „sächsischen Rhein“ marschierten, und durch die unsicheren Morgennebel die grauen Umrisse der lieben alten Kirchenburgen auftauchten, dann fühlten wir uns eins in unseres Strebens tiefstem Grund, du auf diesem, ich auf jenem Wege, mitzuwirken zum weiteren Ausbau an der Urkraft unseres Volkes, die uns aus diesen Denkmälern einer sturmbelegten Zeit entgegen sprach. Dir wäre es beschieden gewesen, viel zu tun. Aber Gott wollte es anders. Aber gerade dadurch, daß du nicht mehr bist, und kein Widerspruch Gehör mehr bei dir findet, hast du mich in vielem auf deine Bahn befehrt. Erinnerst du dich auf den Spruch, der unter der Trauerweide auf dem Friedhofe von Hammersdorf mit

goldenen Buchstaben in den Stein geschrieben ist. Er hat Eindruck auf uns gemacht, er soll auch jetzt deinen armen Eltern und mir der Trostspruch sein.

„Dies Verwesliche muß anziehen das Unverwesliche und dies Sterbliche muß anziehen die Unsterblichkeit. Der Tod ist verschlungen in den Sieg! Tod, wo ist dein Stachel?“

Dein treuer Freund Hans Adner.

## Aus dem Leben für das Leben.

### Zu den Waffen!

Wer hätte es noch vor zwei Jahren für möglich gehalten, daß auch wir solches erleben sollten, wie unsere Vorfahren zur Zeit der Türkenkriege, da der Sachse seiner Friedensarbeit mit dem umgürteten Schwert nachgehen mußte: heute hinter dem



Erzherzog Eugen, der Führer der österreichisch-ungarischen Truppen an der italienischen Grenze.

Pflug, in der Werkstatt oder am Schreibtisch friedlich schaffend und morgen in Reih und Glied mit geübter Hand die Waffen gegen den Feind schwingend. Mit geübter Hand; denn der Türke, der nun unser gute Freund geworden ist, sorgte dafür, daß unsere Vorfahren nicht aus der Übung kamen zu schießen und zu fechten, abzuwehren und dreinzuhauen. So mußten die Sachsen von damals schon in früher Jugend das Kriegshandwerk erlernen und konnten erst im vorgerückten Alter, wenn die Kraft des Armes erlahmte, die Waffen ablegen.

Und nun — nach langen Jahren wieder dasselbe Bild: das Sachsenvolk in Waffen. — Von unserem Kriegsherrn aufgeboten zum Kampf gegen mächtige Feinde, die uns in den Staub niederringen wollten, sind mit den anderen Völkern unserer Monarchie auch die Sachsen unter die Fahnen geeilt, um das Land zu schützen gegen Niedertracht, Rohheit und Raubsucht. Wenn wir hören, wie die Russen in Ostpreußen gehaust haben, wo sie alles vernichteten was ihnen unter die Hände kam, wo sie Kinder, Frauen und Greise hinschlachteten oder nach Rußland verschleppten, dann läuft es uns kalt über den Rücken bei dem Gedanken, daß auch uns solches Leid hätte widerfahren können. Darum müssen wir es unserem Kriegsherrn danken, daß er zur Abwehr der Horden, die „im Namen von Freiheit, Sitte und Recht“ morben und plündern, alle Mannen aufbot, die noch die Waffen führen können; darunter freilich auch solche, die das Kriegshandwerk erst lernen müssen. An diesen ist es nun, sich mit Eifer und Ausdauer für ihre neue Aufgabe geschickt und bereit zu machen. Wo könnten sie das besser tun als in unseren Jugendwehren?

Seit uns die Russen mehr Gewehre liefern als wir gebrauchen

können, ist das Landesverteidigungsministerium in der Lage und bereit, unsere Jugendwehren mehr als bisher zu fördern und ihnen die nötigen Gewehre beizustellen. Jetzt heißt es für unsere sächsischen Gemeinden, in denen die Jugendwehr noch fehlt, den günstigen Augenblick zu nützen und rasch zu handeln, damit diese für den Staat und unser Volk gleich nützliche Einrichtung schon in diesem Krieg ihre Früchte trage. Unsere Jugendwehren haben nicht nur die Aufgabe, die Jungen zu gutgeschulten Soldaten mit gestähltem Körper und kriegerischem Sinn zu erziehen, sie wollen auch den Alten Gelegenheit bieten, sich mit dem Kriegshandwerk vertraut zu machen. Die Einberufung der Landstürmer von 43 bis 50 Jahren wird wohl nicht gar lange auf sich warten lassen. Es handelt sich da um Dienstpflichtige, die entweder keine militärische Ausbildung genossen oder ihr Soldatenlatein schon vergessen haben. Diesen älteren Volksgenossen bieten die Freuden des Exerzierplatzes keine verlockende Aussicht. Da ist es für sie ein großer Vorteil, der Jugendwehr beitreten zu können, wo sie unter kundiger Leitung militärisch so weit vorgebildet werden, daß ihnen vor dem Exerzierplatz nicht mehr zu grauen braucht. Wer in der Jugendwehr fleißig übt, überwindet kurze Zeit nach der Einrückung den sternlosen Zustand des „Gemeinen“ und tritt aus den Reihen der Rekruten heraus, um als Abriecher seiner nicht vorgebildeten Kriegskameraden verwendet zu werden. Ein Mitglied der Hermannstädter Jugendwehr ist schon nach achttägiger Dienstzeit Zugführer in einem Tiroler Kaiserjäger-Regiment geworden. Ähnliche Fälle lassen sich in Menge anführen; viele Dankschreiben ehemaliger Jugendwehrmänner, die jetzt im Felde stehen, bezeugen, wie sehr die Teilnahme an den Übungen der Jugendwehr unseren Volksgenossen im militärischen Dienst genützt hat. Doch nicht nur die Rücksicht auf den eigenen Vorteil, sondern auch die Rücksicht auf den Vorteil, der dem Ganzen daraus erwächst, soll unsere Jugend und die älteren dienstpflichtigen Volksgenossen zum Eintritt in die Jugendwehr bestimmen. Je mehr der einzelne in diesem schweren Völkerringen zu leisten imstande ist, desto besser kann er seinem Land und Volke dienen, desto sicherer und rascher werden wir den Sieg erringen. Nicht die schlechtesten Soldaten sind es, die das sächsische Volk seit jeher dem König und Vaterland stellte. Der große Weltenbrand hat in uns den kriegerischen Geist, der unsere Vorfahren beselte, neu entzündet und zu heller Flamme entfacht. Alt und Jung, Hoch und Niedrig, alle wollen wir die Waffen ergreifen, noch ehe der Befehl des Kriegsherrn an uns ergeht. Wir wollen uns in der Jugendwehr zusammenschließen und uns hier wehrhaft machen, damit uns die Stunde, die zum Kampfe ruft, bereit finde zu Abwehr und Angriff. Dann werden wir mit ruhigem Gewissen und gestähltem Willen, mit sicherem Blick und geübter Hand eintreten können in die Reihen unserer tapferen Kämpfer, unserer sieggewohnten Feldtruppen. Der Ruf zu den Waffen hat in sächsischen Herzen immer lauten Widerhall erweckt, und soll uns auch diesmal bereit finden!

St. Kast.

### Der Krieg, das Volk und die Wirtschaft.

Zerstreute Gedanken von Dr. Guido Gündisch.

(Fortsetzung.)

Jedenfalls schafft der Krieg mit seiner Fülle neuer Ereignisse die Möglichkeit, den Tatsachensinn, den gesunden Menschenverstand zu stärken. Das Verständnis für die wirtschaftlichen Fragen, für Geldfragen wird durch ihn ganz besonders in weitere Kreise getragen. Die Volkswirtschaft, die Finanzwissenschaft sind durch den Krieg volkstümlich geworden. Da sei es mir erlaubt, auf einige Zahlen aufmerksam zu machen, durch die der ungeheuerere Einfluß des Krieges auf die Wirtschaft gut gezeichnet wird. Die jährlichen Einnahmen und Ausgaben des ungarischen Staates machen etwa 2500 Millionen, d. h. 2 1/2 Milliarden Kronen aus. Die bisherigen Staatsschulden erreichten die Höhe von 6200 Millionen Kronen. Die militärischen Lasten Ungarns bezifferten sich gewöhnlich auf jährlich 480 Millionen Kronen, also auf etwa 20% sämtlicher Staatsausgaben. Welche Ver-

änderungen haben nun die Kriegskosten in diese schon an sich ungeheueren Summen gebracht? Nach den bisher bekannt gewordenen Daten hat Ungarn bis 31. Januar 1915, das ist in dem ersten Kriegshalbjahr, für Mobilmachungs- und Kriegsführungszwecke rund 2 Milliarden verausgabt. Das ergibt für ein Kriegsjahr 4000 Millionen Kronen, also um 1500 Millionen mehr, als die gewöhnlichen Ausgaben des Staates im Frieden ausmachen. Gewiß, eine so unglaublich hohe Summe, daß wir uns sie kaum vorstellen können; aber nicht soviel, daß der Staat sie nicht tragen könnte. Denn, wenn Ungarn mit 6 Milliarden Staatsschulden hat existieren können, so wird es im schlechtesten Falle, wenn unsere Feinde keine nennenswerten Kriegsentfädigung übernehmen, mit 10 Milliarden Staatsschulden auch noch sein Fortkommen finden. Das Militär kostet uns im Frieden schon 480 Millionen jährlich; wenn es im Krieg nicht einmal zehnmal soviel, nämlich nur 4000 Millionen kostet, so ist das bei dem riesig vermehrten Kriegsstand der Truppen nicht einmal so viel. Wenn die Staatsschulden aber um 4 bis 5 Milliarden Kronen zunehmen sollten, wie wird der Staat die vergrößerte Zinslast, mindestens jährlich 300 Millionen Kronen, aufbringen können? Es ist ausgeschlossen, daß hierbei die Grund- und Haussteuer herangezogen werden dürften. Sie beliefen sich im Jahre 1913 bloß auf etwa 110 Millionen Kronen, ihre Erhöhung würde also wenig ausmachen. Die Brantweinsteuer allein trägt mehr, nämlich etwa 150 Millionen Kronen, und könnte meiner Ansicht nach ruhig auf das Doppelte gesteigert werden. So wird man noch andere erhöhungs-fähige Verzehrungssteuern finden. Doch die Einkommensteuer muß gewiß auch zur Deckung der Kriegslasten beitragen. Denn der größte Teil der Kriegskosten ist in die Hände der Staatsbürger geflossen, es ist also mehr als gerecht, daß die Kriegsgewinne bei der Begleichung ordentlich mithalten! Wenn wir aber nicht zu früh Frieden schließen, so wird es möglich sein, ein gut Teil der Kriegskosten auf unsere Feinde zu wälzen, was ein schier unberechenbarer Vorteil unserer Volkswirtschaft wäre, die dann nicht geschwächt, sondern gestärkt aus dem Krieg hervorgehen könnte.

\*

Wenn ich das Wort „Organisation“ gebrauche, so bin ich mir nicht einmal sicher, ob ausnahmslos alle Leser wissen, was es heißt. So wenig ist uns die Organisation in Fleisch und Blut übergegangen. Obwohl dieser Begriff derjenige ist, der gerade in dem Weltkrieg seine schönsten Siege gefeiert hat, der tagtäglich die größte Rolle spielt. Die Organisation des Heeres und der Wirtschaft, besonders der Lebensmittelversorgung, haben uns vor dem Einmarsch der Übermacht der Feinde geschützt. Organisation ist Einteilung, Eingliederung, Ordnung, Zusammenfassung. Organisation ist die Kunst, das freie Spiel der auseinanderziehenden Kräfte zu einer starken Einheit zusammenzubinden. Durch die Organisation wird aus den vielen Menschen, die alle verschiedenes wollen, ein höheres Wesen geschaffen, das einen einheitlichen Willen, ein einheitliches Handeln hat. Erst die Organisation macht aus der Mehrheit der Menschen die Gemeinde, das Volk; erst die Organisation macht aus der plumphen Menge der Menschen den Staat. Die kolossale Überlegenheit des Deutschen Reiches in diesem Kriege verdankt es in allererster Reihe seiner besseren Organisation. Es wird eine neue Wissenschaft entstehen müssen, die sich nur damit beschäftigt, wie man am besten organisieren kann? Da gibt es tausenderlei Fragen zu lösen. Gewiß muß vor allem Ordnung und Gehorsam vor der Obrigkeit vorhanden sein. Dann kommt es darauf an, daß sich die Minderheit der Meinung der Mehrheit füge; daß jedermann auf den für ihn richtigen Platz gestellt werde; daß jedermanns Fähigkeiten voll ausgeschöpft werden; daß die passendste Arbeitsteilung herrsche! Eine Hauptregel ist, daß keine Kräfte unnötig verbraucht werden, daß mit dem geringsten Aufwand von Zeit und Anstrengung der möglichst größte Erfolg erreicht wird! Nur so werden sich die Teile dem Ganzen unterordnen, nur so wird man nach vorwärts marschieren können.

Da gilt es auch für uns Sachsen aus diesen militärischen und wirtschaftlichen Erfahrungen des Krieges noch manches zu lernen!

\*

Daß der Ausgang des Krieges nicht nur von der Tapferkeit der Soldaten und der Tüchtigkeit der Heerführer, sondern auch von der guten Versorgung des Militärs mit Lebensmitteln und Munition, sowie von der möglichsten Aufrechterhaltung der landwirtschaftlichen und gewerblichen Erzeugung zu Hause abhängt, das hört man jetzt oft und oft anerkennen. Die Frage ist nur die, ob daraus auch die richtigen Folgerungen gezogen werden? Die große Bedeutung der Landwirtschaft ist auch jetzt eingesehen worden, daß der gesunde, kräftige Bauernstand das Rückgrat des Volkes ist, hat man allerdings schon bis jetzt



General Louis Cadorna, der italienische Oberbefehlshaber und Generalstabschef.

zugegeben. Und doch stehen die Fragen und Sorgen des Bauernstandes durchaus nicht vorherrschend im Mittelpunkt unseres öffentlichen Lebens. Denn über die Stärkung des Kleingrundbesitzes wird auch bei uns Sachsen, ebenso wenig wie anderswo, keineswegs das meiste gesprochen. Ebenjowenig richten sich die Zuwendungen der sächsischen Nationsuniversität und unserer sächsischen Geldinstitute in erster Reihe den Einrichtungen unserer sächsischen Dörfer zu. Wenn wir unsere Zeitungen und Zeitschriften durchblättern, so finden wir in ihnen ziemlich wenig von Dorfsleben, Feldbau und Ansiedlung. Besuchen wir unsere Versammlungen, so wird außer in denen des Landwirtschaftlichen und Bodenschutz Vereins, sowie des Raiffeisenverbandes wenig über die Nöten und die Zukunft des Landvolkes gesprochen. Wir zersplittern uns viel zu sehr, kümmern uns um viel zu viel Unnötiges, streiten uns um haar-scharfe politische Fragen herum, verlieren dabei aber die Richtschnur aus den Augen:  $\frac{4}{5}$  unseres Volkes bestehen aus Bauern, deren Vermehrung und Stärkung muß unsere größte Sorge sein! (Fortsetzung folgt.)

#### Aus der Schriftleitungstube.

Hans Janesch Nr. 140 aus Marienburg, hat als Feldtanonier ein Gedicht verfaßt und an seine Eltern geschickt. Er schildert den Abschied von den Lieben und der Liebsten daheim. Dann folgt er dem Hauptmann, der voranreitet und gewiß gut

führt. Zahllose Kugeln pfeifen. Wenn ihn eine trifft, so fällt er als einfacher Soldat, nach dem niemand draußen fragt. „Sollt' ich unter klarblauem Himmel schlafen in der Feldschlacht ein, soll auf meinem Grabe blühen Blümchen süß, Berggiftmichthein.“ Allein die Mutter wird des Gefallenen gedenken und um ihn weinen.

Einen anderen Geist atmet ein Gedicht des Reservisten Martin Schneider von S. M. S. „Mars“. Italien, das treubruchige, wird gebrandmarkt, das für Judaslohn sich unseren Feinden zugesellt hat. „Du sollst des Doppeladlers Fänge spüren, wie eine Schlange, die im Grase schleicht. Solang ein Arm bei uns kann Waffen führen, sei dir der blutige Todeskelch gereicht. . .“ „Und Heil und Sieg mit uns dem Freund aus Norden, der erzgewappnet treu zur Seit uns steht, im Völkercamp Blutbruder uns geworden, da es für uns um Tod und Leben geht. Fluch dir, Italien, an Haupt und Gliedern, und Heil und Sieg uns und den deutschen Brüdern.“

Luise Hutter aus Rohrbach hatte noch im Frühjahr ein Gebet eingeschickt, das sich an unsere Bäuerinnen und den lieben Gott richtete. Für die schwere Arbeit unserer Frauen auf dem Felde braucht es frohen Mut und gute Geduld. „Herr Hilf und steh uns bei, damit das Brot gedeih!“

Georg Herberth, Artilleriefuerwerker aus Großproßdorf, schildert in lebensvollen Reimzeilen das Osterfest draußen im Feld in Russisch-Polen. Er gedenkt des Gottesdienstes, den er besucht hat, mit ergreifenden Worten. Sein Schreiben schließt: „Alle rief uns die Pflicht unter die Fahne. So Gott will, kommen wir bald wieder, wenn auch nicht alle, heim. Wir haben das feste Bewußtsein, sterben wir, so sterben wir dem Herrn.“

Hans Reisch, Korporal, hat aus Weidenbach an die Dendorfer Schwesternschaft einen innigen Gruß zum Peter- und Paulstag geschrieben. Früher konnten die Mädchen an diesem Fest sagen: „Ihr Leuten, gehet, bringet grüne Äste zu unserem freundlichen Sommerfeste, damit wir binden den hübschen Kranz und uns dann schwingen im fröhlichen Tanz“.

Heuer muß man fragen: Wo sind unsere Brüder? Wo ist das Bergnügen?

Jetzt wird gekämpft für Ehre, König und Vaterland, und die Kanonen machen die Musik. Wenn ein Kamerad mit dem Tode ringt, so ist es dem gesunden Gefährten eine Freude, so er dem verwundeten Freunde eine Labung bereiten, ihm die lechzende Zunge mit einem Trunk Wasser kühlen und die Wunde verbinden kann.

Wir wollen und müssen jetzt aushalten, bis uns der Sieg wird. Mit den besten Grüßen und Wünschen auch an die Bruderschaft verabschiedet sich der Schreiber.

## Am Familientisch.

### Die Adria als Kriegsschauplatz.

(Fortsetzung und Schluß.)

Die großen Ausgangsstellen der österreichisch-ungarischen Flotte sind im Süden der Adria die Bocche di Cattaro und im Norden Pola.

Ehe Pola bleibend zum Kriegshafen bestimmt wurde, hatte die Regierung und die Admiralität zuerst an Spalato gedacht, das sich wegen seiner Lage in der Mitteladria, wegen seiner geräumigen Bucht und dem eine natürliche Schutzwand bildenden Berg Mariano besonders dafür geeignet hätte. Der Vorzug wurde Pola aus verschiedenen Gründen gegeben, hauptsächlich der größeren Reichlichkeit halber, mit der die Eisenbahnlinie an das Netz der Hauptlinien der Monarchie angegliedert werden konnte.

Mit der Entwicklung Polas ist gleichzeitig die Entwicklung der Kriegsmarine vor sich gegangen, die weder österreichisch noch

ungarisch, sondern kaiserlich und königlich ist. Hier ist noch die Überlieferung aufrechterhalten aus jener Zeit, in der ein Glied der kaiserlichen Familie, Erzherzog Maximilian, sich mit Liebe der Flotte annahm, so daß seiner mühevollen Arbeit die Marine ihre erste Entwicklung verdankt.

Die Befehlsprache ist natürlich die deutsche, jedoch hört man auf den Schiffen der k. u. k. Marine sehr häufig auch italienisch sprechen, sowohl die Offiziere wie auch die Matrosen, und in kritischen Momenten vernimmt man manchmal „molla, agguanba“ usw. Ausdrücke, die aus dem venetianischen Marinewörterbuch stammen. Die Offiziere haben ausnahmslos nicht nur diese Seemannsausdrücke, sondern auch etwas italienisch sprechen gelernt, da sie immer mit solchen Leuten, die diese Sprache reden, sowohl auf den Schiffen wie auch in den Hafenstädten in Berührung sind.

An der ganzen Küste des einstmaligen Illyriens, das bis zum Ionischen Meer reichte und zu der Zeit, als Julius Cäsar erster Prokonsul in Rom war, unterjocht wurde, sind noch unzählige mehr oder minder gut erhaltene Bauwerke und Denkmäler vorhanden, die an die Zeit jener Herrschaft erinnern.

„Spalato“ bei „Salona“, der früheren Hauptstadt Illyriens, verdankt seine Berühmtheit dem Palast des Kaisers „Diokletian“. Als Sklave geboren, kam er als einfacher Soldat aus jenem Land, um nach kurzer Zeit zu den höchsten Würden aufzusteigen. Seine letzten Tage wollte er in der Heimat verleben. Er kehrte daher nach Salona zurück, wo er diesen großartigen Palast erbaute. Die Mauern des grandiosen Gebäudes, die noch erhalten sind und in welchen die Stadt Spalato erstand, als viele Bewohner Salonas unter dem Druck der Barbaren dorthin geflüchtet waren, um sich zu verteidigen, sind eines der interessantesten Monumente jenes Zeitalters, auch weil sie mit den warmen Bädern des Diokletian in Rom die letzten großartigen Ausprägungen römischer Größe sind.

In diesem Meer, das auf der Landkarte Jahrhunderte hindurch mit dem Namen Golf von Venedig bezeichnet war, dessen östliches Ufer Völker verschiedenster Stämme bewohnten, in dieser Adria wurden oft die Geschicke der Welt entschieden, oder doch an ihren Ufern, wie das die Blätter der Geschichte melden.

Lange Zeiten nachher, als die Republik „San Marco“ längst erloschen war, kämpften die Engländer gegen ihren jetzigen Verbündeten; auch damals handelte es sich darum zu verhindern, daß ein anderer Staat — damals Frankreich — zu mächtig würde und England die Führung zur See entreiße.

Aus der Zeit, als Dissa noch englischer Besitz war (es diente den Briten als Stützpunkt und war ihr adriatisches Malta) tragen die Forts englische Namen: Fort Bertin, Fort George und Fort Wellington.

Dagegen erhebt sich am Hauptufer ein massiger Marmorsockel, auf dem ein prachtvoller Löwe ruht, der sprungbereit und drohend meermwärts blickt. Das Denkmal ist durch eine Ankerkette abgeschlossen, die durch vier Pfosten gehalten wird, zu welchen vier damals den Italienern abgenommene Marinegeschützrohre verwendet wurden. Schlicht und einfach heißt die Inschrift in ehernen Lettern: „Den für Kaiser und Österreich ruhmvoll Gefallenen in frommem Andenken!“

Und so wie damals unsere tapfere Marine heldenhaft und siegreich gegen die feindliche Übermacht gekämpft hat, so hat sie uns auch in diesem Krieg gezeigt, daß sie von ihrem alten todesverachtenden Kampfesmut nichts eingebüßt hat. Am 16. August 1914 griff der kleine Kreuzer „Benta“ und der Torpedobootzerstörer „Ulan“ kühn die gesamte französische Mittelmeerflotte an. Die „Benta“ sank, als sie beim Feinde beträchtlichen Schaden angerichtet hatte. Die Besatzung konnte sich größtenteils auf montenegrinischen Boden retten.

Wahrscheinlich von Cattaro aus ist unser Tauchboot U 5, geführt von Leutnant Trapp, ausgefahren und hat das französische Kriegsschiff „Leon Gambetta“ versenkt.

Unsere Flotte hat gleich zu Beginn des Krieges mit Italien von Venedig bis nach Barletta die italienische Küste beschossen, darauf hat am 4. oder 5. Juni die italienische Flotte einen Ausflug



in das dalmatinische Küstengebiet unternommen und einige Leuchttürme beschädigt. Angeblich wird die italienische Flotte sich von größeren Unternehmungen nach dem Muster der englischen Schwester fern halten, zumal sie bisher ein Tauchboot, den Panzerkreuzer „Amalfi“ und „Garibaldi“, zwei Torpedoboote und wohl noch andere Verluste zu beklagen hat.

### Madensén.

Von Paul Barndt.

Ist er wieder auferstanden?  
Ist der Marschall Vorwärts da?  
Zubelt in den deutschen Landen  
Mit Hurra und Gloria!  
Wer doch reitet so vertwegen,  
Schwingend frisch den scharfen Stahl?  
Madensén, der kühne Degen,  
Madensén, der General!

Seht den Totenkopfhüsaren,  
Jugendstark und wetterhart,  
Der, ein Mann in weißen Haaren,  
Ritter uns und Retter ward.  
Unter buschigen, weißen Brauen  
Zuckt des Adlersblickes Strahl  
Aus den Augen, aus den blauen,  
Madensén, dem General!

Unsrer alten Helden Sippe  
Gleicht der Alte Strich um Strich,  
Über Kinn und jeder Lippe  
Schwingt der weiße Schnauzbart sich. —  
Weiter, weiter, immer weiter  
Über Berg und Strom und Tal  
Braust er hin, der wackre Reiter,  
Madensén, der General!

Hinter trockiger Stirne walten  
Die Gedanken scharf und klug,  
Ehrenmale sind die Falten,  
Narben, die das Denken schlug.  
Aber doch hebt dieser Greise  
Frisch und fröhlich den Pokal  
In der Kameraden Kreise,  
Madensén, der General!

Aus Galizien und aus Polen  
Jagt' er Russen und Kosak;  
Mag sich nun der Teufel holen,  
Wo er will, das Laufepack!  
Und der gütige Himmel gebe  
Jahre, Jahre ohne Zahl,  
Daß er uns zur Ehre lebe,  
Madensén, dem General!

(Aus dem „Kladderadatsch“.)

### Kriegsallerlei.

Was in Cadornas Kriegsberichten fehlt.<sup>1)</sup>

(Nach Erich Vogeler.)

„Manchmal macht er viele Worte,  
Und wir hören, daß ein Wind  
Jrgend wo an einem Orte  
Wehte lieblich und gelind.“

<sup>1)</sup> Cadorna, der italienische Oberfeldherr, hat in den ersten Kriegswochen seine vergeblichen Versuche, vorwärts zu kommen, stets mit dem Wetter entschuldigt, so daß er wegen seiner Kriegswetterberichte bald in der ganzen Welt belacht wurde.

Manchmal war der Himmel trocken;  
Manchmal aber war er feucht;  
Manchmal hat man sich erschrocken,  
Wenn es wo gewetterleucht'.

Freilich, freilich, nie noch meldt' er  
Endlich den versprochenen — Sturm.  
Dichtend sitzt der große Feldherr  
Unter seinem Regenschurm. . . .“

### Wochenschau.

Das Hauptereignis, das diesmal verzeichnet werden kann, ist nicht etwa ein großer Kampf zu Wasser oder zu Lande oder in den Lüften, sondern ein Wechsel im russischen Oberbefehl. Der Großfürst Nikolaus Nikolajewitsch ist zurückgetreten und ist als Bizetkönig des Kaukasusgebietes vom galizisch-polnisch-russischen Kriegsschauplatz „gegangen worden“. Jedenfalls wird damit der strategische Rückzug über Przemyśl, Lemberg, Zwangorod, Warschau, Rowno und Grodno und Brest-Litowsk gewissermaßen abgeschlossen.

An Stelle des „freiwillig“ zurückgetretenen Nikolaus Nikolajewitsch übernimmt nun der Zar den Oberbefehl, die eigentliche Heeresleitung aber liegt in den Händen des Generals Ruzki und des neuen Generalstabschefs Alexejew. Zugleich wurden mehrere Generäle, die seinerzeit nach der Schlacht von Tannenberg vom Großfürsten Nikolaus abgesetzt worden waren, wieder mit wichtigeren Kommanden betraut.

Es muß um die russische Sache schlimm bestellt sein, wenn der Zar, der immer so weit war von seinen Untertanen, der durch seine Unerreichbarkeit einen majestätischen Zauber um sich gewoben hatte, nun eingreifen muß, um aus dem wiederholt geschlagenen und stark aus der Ordnung gebrachten russischen Heer noch die letzte Kraft herauszuholen.

Allerdings die Russen wehren sich, besonders in Galizien, wo sie den schmalen Streifen Landes, den sie noch innehaben, nicht preisgeben wollen, sondern mit auffallend starken Kräften verteidigen. Am unteren Sereth hat es heftige Kämpfe gegeben, in denen die Generale Benigni und Fürst Schönburg zwanzig russische Offiziere und 4400 Mann gefangen nahmen und sieben Maschinengewehre erbeuteten. Vor überlegenen russischen Kräften wurden unsere Truppen von dem unteren und mittleren Sereth zurückgenommen auf die Höhen zwischen der Strypa und dem Sereth.

Deutsche Garde griff in das schwere Ringen gegen die andringende Übermacht unter dem Befehl des Obersten Leu besonders erfolgreich ein.

In Wolhynien fiel nach Luzk nun auch die zweite der drei dortigen Festungen Dubno am 8. September in unsere Gewalt. Österreichische Landwehr rückte in den Ort ein.

Nun zielt der Vormarsch auf Rowno, den stärksten Punkt des wolhynischen Festungsdreiecks. Deraschno, nördlich von Rowno, am Flusse Goryn ist von den Unseren besetzt worden.

Madensén dringt langsam gegen Pinsk vor, während Prinz Leopold von Bayern zwischen Volkowisk-Stonim und Kobrin-Milowiki kämpft. Hindenburg hat an der Selwanka die Höhen bei Pieski gestürmt (1400 Gefangene, 7 Maschinengewehre) nördlich davon Skidiel und Lawna genommen (2700 Gefangene, 2 Maschinengewehre), östlich von Wilkomir und südöstlich von Friedrichstadt an 2000 Gefangene gemacht und 4 Maschinengewehre erbeutet und nordwestlich vor Wilna 5200 Gefangene und zahlreiche sonstige Beute gemacht. Die Eisenbahn zwischen Wilna und Dünaburg ist an mehreren Stellen erreicht worden.

In Frankreich stürmten am 8. September Württemberger und Lothringer Regimenter nordöstlich von Bienne le Chateau in den Argonnen vor und eroberten in einer Breite von über zwei Kilometern und in einer Tiefe von 300

bis 500 Metern die feindlichen Stellungen und mehrere Stützpunkte, darunter das starke Werk Marie Theresie. Die Beute betrug: 2050 Gefangene, 3 Geschütze, 48 Maschinengewehre, 54 Minenwerfer und eine Revolverkanone.

In den Vogesen wurden etliche französische Gräben nahe vor den deutschen Stellungen am Schrazmännle und Hartmannsweilerkopf am 9. September gestürmt und dabei 2 Offiziere und 109 Mann gefangen genommen, sechs Maschinengewehre und ein Minenwerfer erbeutet.

Nördlich von Digmuiden in Flandern gerieten etliche Belgier in die deutsche Gefangenschaft.

Bei Souchez, zwischen Maas und Mosel gab es Geschützkämpfe, einige französische Flugzeuge wurden herabgeschossen.

Im Luftkriege gab es am 8. September eine neuerliche, nun schon die dritte, ausgiebige Beschießung der Docks und Hafenanlagen von London durch Zeppeline. Die deutschen Luftschiffe sind trotz heftigen Geschützfeuers ohne jeden Schaden von ihrem Ausflug zurückgekehrt. Kurz darauf am 10. September bewarf ein deutsches Luftschiff am Eingange des Finnischen Meerbusens den russischen Flottenstützpunkt Baltischport erfolgreich mit Bomben. Es kehrte gleichfalls unverfehrt zurück und am 13. September wurden im Rigaischen Meerbusen gegen russische Flugzeuge und Unterseeboote gekämpft und in Dünamünde eine Torpedowerst durch ein Flugzeug in Brand geschossen. Auch über Wilna und die Eisenbahnknotenpunkte östlich davon kreisten deutsche Luftzeuge und warfen wiederholt Bomben. Vor wenigen Tagen meldeten englische Berichte einen abermaligen Angriff deutscher Luftzeuge auf die englische Ostküste.

An der italienischen Grenze hat es neuerliche erfolglose Angriffe des Feindes im Küstengelände gegeben.

Nach Zeitungsmeldungen ziehen die Italiener und Franzosen an der Schweizerischen Grenze große Truppenmassen zusammen, wogegen die Schweizer zur Sicherung der gefährdeten Linien die entsprechenden Maßregeln treffen.

Vom Dardanellengebiet kann man lesen, daß die Feinde einen Riesenangriff mit einer halben Million Soldaten planen, dann wieder, daß der ganze Krieg an diesem Punkte wird aufgelassen werden.

Von Bulgarien hört man, daß es gerüstet ist, seine Ansprüche auch mit bewaffneter Hand geltend zu machen. Die Mächte des Bivverbandes sollen neue Vorschläge an Bulgarien planen, ebenso soll Rußland an Rumänien neue Angebote gemacht haben.

## Bücherschatz für das sächsische Dorf.

Der Krieg. Illustrierte Chronik des Krieges 1914. Monatlich 2 reich-illustrierte Hefte zum Preise von je 30 Pfennigen. Stuttgart, Francksche Verlagsbuchhandlung.

Von dem begiegnen Unternehmen liegt der 2. Halbband vor, dessen Inhalt die Leser sehr befriedigen wird. Das Werk bildet eine wertvolle Ergänzung der Zeitungslektüre, da in ihm alle Ereignisse, nachdem sie sich schon geklärt haben, von erhöhter Warte aus von hervorragenden Schriftstellern behandelt werden. Dr. Kurt Floeride setzt seine Beschreibung der galizisch-polnischen Riesen Schlacht fort und behandelt in einem weiteren Artikel den „Ehrentag der deutschen Unterseeboote“. Von der „Schlacht in Botzringen“ gibt Anton Fendrich eine äußerst packende Schilderung. Ein Lebensabriß des Generalobersten von Hindenburg ist geschmückt mit einem lebenswahren Bild nach einer Zeichnung des Malers B. Plank. Anton Fendrich schildert in dem geistvollen Aufsatz „Die Umflammerung“ die Kämpfe und Truppenbewegungen in Frankreich Ende August und Anfang September. Derselbe Verfasser bringt auch einen reich mit Bildern veranschaulichten Bericht über den Fall von Antwerpen. Dr. Floeride führt uns in die vergeblichen Kämpfe der Russen um die Festung Brzemyśl ein. Die Abschnitte „Festungen und Belagerungen“ und „Die Mittel des Krieges“ bieten wieder viel Interessantes. Außerdem bringt der Band künstlerisch ausgeführte Tafelbilder und wieder zwei der bekannten prächtigen Reliefkarten, und zwar die Karte von Nordfrankreich und die vom Kanal von Cherbourg bis zur Scheldemündung. Auch dieser Band zeigt, daß sich das Unternehmen durch seine Gediegenheit vor vielen anderen ähnlichen Veröffentlichungen auszeichnet, die mehr auf äußeren Glanz berechnet sind.

## Kauf und Verkauf.

Diese Abteilung steht nur Mitgliedern zur Verfügung. 2 Druckzellen (zirka 16 Worte) kosten für eine einmalige Anzeige 50 Heller, jede weitere Zeile (zirka 8 Worte) 25 Heller mehr. Betrag in Briefmarken mit dem Auftrag an W. Krafft, Hermannstadt, einlenden.

3800 St. schöne, getrocknete Faßtafeln in verschied. Länge, sind preisw. zu haben bei Peter Schüller in Waldbütten, L. B. Erzsébetváros. 8071

Schlussstermin für Aufnahme von Anzeigen: Dienstag mittag.

Beabsichtige meine landwirtschaftliche Spiritusfabrik von Ende Oktober l. J. bis 1. Mai nächsten Jahres in Betrieb zu halten und im Falle ich den zur Schlempeemastung nötigen Viehstand aus Eigenem nicht einstellen sollte, beabsichtige ich das fehlende Quantum gegen Lohnzahlung zu halten. Der Lohn für die vollkommene Versorgung und Reinigung ist für ein grosses Vieh K 30.—, für ein 2—3 jähriges K 20.—, für ein 1—2 jähriges K 10.— pro Monat. Die diesbezüglichen Anmeldungen sind bis 1. Oktober zu bewerkstelligen.

8069 MENDEL L. SAMUEL, MEDIASCH. 1—3

## Jeder Landwirt

muß sein Vieh pflegen. Mit Säusen & kastetes Vieh ist minderwertig. Man ver-  
2818 lange neue Welser's 35

Viehwaschseife „Purator“  
Anwendung einfach, voller Erfolg garantiert.

Unterfertigte bringt mit Vorbehalt zur Kenntnis, dass sie 50 Stück ca. 7 hl **TRANSPORTFÄSSER** und 10 Stück ca. 12 hl **LAGERFÄSSER**, pro hl K 10.—, zu verkaufen hat.

Allgemeine Sparkassa Aktien-Gesellschaft.  
9070 **MEDGYES.** 1—3

## Hochwertiges Schmieröl

für Dreschmaschinen - Lokomobilen, Diesel-, Benzin-, Rohöl- und Sauggasmotoren überhaupt für höchste Beanspruchungen liefert prompt und billig

8064 **BRÜDER SCHIEL, Maschinenfabrik, Kronstadt.**

## Hausgarne

werden tadellos und billigst im **Lohne** gewebt in der königl. Landesstrafanstalt. Ebenso sind die dort erzeugten, dauerhaftesten und billigsten **Handtücher, Leintücher, Tischzeug, fertige Schürzen, Bettdecken, Vorhänge u. dgl. farb- und waschechte**

## Webwaren

prompt erhältlich.  
Man versäume nicht franko **Offerte oder Mustersendung** zu verlangen von 2797 41—52

**Georg Lingner, Webfabrik, Nagyenyed (Siebenbürgen).**

## 5 HELLER

kostet eine Postkarte, mittelst welcher Sie über Verlangen meinen Hauptkatalog mit 4000 Abbildungen umsonst u. portofrei erhalten.



Erste Uhrenfabrik  
**Hanns Konrad**

k. u. k. Hoflieferant in **BRÜX**  
Nr. 883 (Böhmen).

Nickel-Ankeruhren K 3.80, in besserer Qualität K 4.20, in Altalber-Metall-Rokoko-Gehäuse K 4.80, mit Schweizer Ankerwerk K 5.—, Kriegs-Erinnerungsuhr K 5.50, Radium-Taschenuhr K 8.50, 2885 Nickelwecker K 2.90. 15—26  
Versand per Nachnahme. Kein Risiko! Umtausch gestattet oder Geld retour!

## Die Genossenschaftsbank als A.-G.

in Elisabethstadt

übernimmt

## Spareinlagen

zu den günstigsten Bedingungen.

Postsparkassaaerlagscheine zur portofreien Einzahlung stehen kostenlos zur Verfügung. 2814 88

— Die Kapitalzinsensteuer zahlt die Bank. —

Herausgegeben von der Oberverwaltung des Siebenbürgisch-sächsischen Landwirtschaftsvereines.

Schriftleitung: **Rudolf Friedbacher**; für den unterhaltenden Teil: **August Schüller**. — Druck und Verlag: **W. Krafft** in Hermannstadt.